

57 2.2.24

Von Christian Weber

Vielleicht sollten deutsche Eltern, Lehrer und Schulpolitiker einmal einen Blick nach Papua-Neuguinea werfen. Bei 840 Sprachen im Land hätten die Menschen dort oft schon Verständigungsprobleme, wenn sie nur ein paar Täler von zu Hause entfernt sind, gäbe es nicht die Kreolsprache Tok Pisin. Die ist im Südpazifik ähnlich wichtig wie das Englische sonst in der Welt. Das Bildungssystem im Inselstaat ist ausbaufähig, die Analphabetenquote liegt bei mehr als 60 Prozent, dennoch sprechen zwei Drittel der Bevölkerung neben ihrem lokalen Idiom Tok Pisin. Der Erfolg bei Fremdsprachen liegt hier nicht unbedingt an Details im Lehrplan.

In Deutschland wird dagegen leidenschaftlich über Sinn und Nutzen von frühem Sprachunterricht debattiert. Zuletzt entzündete sich der Streit über frühes Englisch an den schlechten Pisa-Ergebnissen deutscher Schulkinder Ende 2023. Philologenverbände forderten, in der Grundschule wieder mehr Deutsch anstelle von Englisch zu lehren. Andere stellen infrage, ob Englisch in den ersten Schuljahren überhaupt etwas bringt. Nach einigem Hin und Her gibt es mittlerweile Antworten aus der Wissenschaft.

Erste Studien dämpfen den Enthusiasmus der Englisch-Befürworter

Als überholt gilt etwa die Annahme, es gebe im Kinderhirn neurobiologisch begründet ein enges Zeitfenster, in dem eine Sprache perfekt gelernt werden könne. Solche Fenster gibt es nach heutigem Wissen nur für basale Fertigkeiten wie etwa Hören oder Sehen, wahrscheinlich auch für das Erlernen des Sprechens überhaupt. Bei Fremdsprachen hingegen muss man differenzieren.

„So ist es ein Unterschied, ob ich im natürlichen Umfeld zweisprachig aufwache, in dem Mutter und Vater unterschiedliche Muttersprachen haben, oder ob ich instruktiv Sprachen lerne“, sagt Elisabeth Stern, Lernpsychologin an der ETH Zürich. Wer als Kind das Glück hat, in einer bilingualen Familie zu leben, kriegt in der Regel eine zweite Muttersprache fürs Leben geschenkt. Immersion nennen Linguisten dieses frühkindliche Sprachbad.

„Ganz andere Fragen stellen sich beim instruktiven Lernen“, warnt Stern, also bei dem von Lehrern gegebenen Sprachunterricht. Fremde Sprachen könne man erst erlernen, wenn man grundlegende grammatikalische Konzepte verstanden habe. „Wenn ein Kind noch nicht weiß, was ein Wort ist, kann man ihm schwer eine Fremdsprache beibringen“, resümiert Stern. „Man sollte sich erst mal schriftlich in seiner Muttersprache ausdrücken können, bevor man sich an eine Fremdsprache wagt.“ Stern kritisiert damit die gängige Schulpraxis. In deutschen Bundesländern starten Schüler und Schülerinnen seit 2004 obligatorisch mit Früh-Englisch in der Grundschule, in einigen Grenzregionen auch mit Früh-Französisch.

Tatsächlich dämpften die ersten Langzeitstudien den Enthusiasmus der Befürworter. So verfolgte ein Team um die Sprachforscherin Simone Pfenninger vom Englischen Seminar der Universität Zürich zwischen 2009 und 2016 die Karriere von 800 Gymnasialschülern und -schülerinnen im Alter von 13 bis 14 Jahren. Sie wurden nach ihren sprachlichen Vorkenntnissen in vier Gruppen aufgeteilt. Jeweils die Hälfte hatte bereits in der Primarschule mit dem Englisch-Unterricht begonnen oder fing damit erst bei Beginn der Studie an. Doch vom Früh-Englisch profitierten langfristig nur Kinder, die ohnehin zweisprachig aufwachsen und von ihren Eltern unterstützt wurden. In allen anderen Gruppen waren die Spätstarter bereits nach einem halben Jahr in fast allen Bereichen des Englischen sogar besser als die Frühstarter.

Zu ähnlichen Ergebnissen kam eine Langzeit-Untersuchung eines Teams um den Englisch-Didaktiker Nils Jäkel, damals an der Universität Bochum. Die Wissenschaftler verfolgten zwei Schülerkohorten in Nordrhein-Westfalen, die entweder im ersten oder im dritten Grundschuljahr



„Das kindliche Gehirn ist mit sechs Jahren ausgereift genug für eine zweite Sprache“, sagt Englisch-Didaktiker Heiner Böttger.

FOTO: DANIEL BOCKWOLDT/DPA

Früh starten oder lieber warten?

Spätestens von der dritten Klasse an lernen Kinder in der Grundschule eine Fremdsprache. Eltern, Lehrer und Schulpolitiker streiten darüber, ob das sinnvoll ist.

mit Englisch begonnen hatten. Die Evaluation in den Folgejahren ergab, dass die Frühstarter zwar im fünften Schuljahr besser in der Fremdsprache waren. Doch im siebten Schuljahr wurden sie von den Spätstartern überholt. Frage beantwortet? Leider nicht, wie eine Nachuntersuchung derselben Kohorte im Jahr 2017 ergab: Im neunten Schuljahr lagen wieder die Frühstarter vorn.

Soziale Netzwerke und Streamingdienste könnten beim Lernen auch helfen

Zehn Jahre später warnt Pfenninger selbst vor der Überbewertung der damaligen Ergebnisse, die wohl auch durch Anlaufschwierigkeiten bei der Einführung des neuen Unterrichts bedingt waren. „Besonders tricky ist der Übergang von der Grundschule zur Sekundarstufe“, sagt die Forscherin, vor allem dann, wenn Früh- und Spätstarter die gleichen Klassen besuchen.

Zudem sollte in jeder Studie genau erklärt werden, wie die Leistungen der Schüler bewertet werden, fordert Heiner Böttger, Englisch-Didaktiker an der Katholischen Universität Eichstätt. „Das ist immer noch ein Riesenproblem“, wertet Bayerns wortgewaltigster Vertreter des Früh-Englischen. „Viele Sekundarschullehrer kennen den Lehrplan der Grundschule nicht genau“, vermutet er. Da gehe es vor allem um Hörverstehen, elementares Sprechen und interkulturelles Lernen, eben nicht zuerst um Lesen, Schreiben, Grammatik. „Aber genau das wird in vielen Vergleichsstudien abgefragt. Das ist dann unseriös.“

Hier deutet sich bereits an, dass es beim Streit um das Früh-Englische nicht nur um das Alter geht, sondern um die Art des Unterrichts überhaupt. „Der Fremdsprachenunterricht in der Sekundarstufe muss sich ändern“, fordert Böttger. „Er muss weg von der primär grammatikalischen Ausrichtung.“

Anders gesagt: weg vom Primat des instruktiven Lernens. Böttger plädiert für einen Frühstart: „Das kindliche Gehirn ist mit spätestens sechs Jahren ausgereift genug für eine zweite Sprache“, sagt er. „Die Kinder lernen intuitiv und ohne Erklärung.“ Abgesehen davon, sei „die Studienlage auch beim derzeitigen Englisch-Unterricht bereits eindeutig erfreulich“, versichert Böttger.

Tatsächlich deuten neuere Studien darauf hin, dass der frühe Englisch-Unterricht besser funktioniert als zuvor befürchtet. Stellvertretend steht die bislang größte, im November 2023 im Fachmagazin *Language Teaching for Young Learners* publizierte, repräsentative Studie eines Teams um die Erziehungswissenschaftlerin Raphaela Porsch von der Universität Magdeburg. Die Forscher folgten rund 30 000 Schülern und Schülerinnen, die entweder in den ersten drei Jahren oder später in der Grundschule mit der Fremdsprache begonnen hatten, bis in die neunte Klasse. „Dabei zeigten die Frühstarter tatsächlich deutlich erkennbare bessere Leistungen“, sagt Porsch. Bei umfangreichen Tests zum Lesen und Verstehen erreichten sie bei einer Maximalpunktzahl von 500 zehn bis 20 Punkte mehr als die Spätstarter.

Dennoch: Die Diskussion drehe sich zu sehr um das richtige Alter für den Einstieg, kritisiert Simone Pfenninger. Jüngere wür-

den in einem schulischen Kontext „nicht immer unbedingt schneller ein höheres Fremdsprachenniveau erreichen“, sagt sie. Sie vermutet, ähnlich wie Elisabeth Stern, dass vor allem die Lese- und Rechtschreibfähigkeiten in der Muttersprache den Zweitspracherwerb erleichtern, sie können wahrscheinlich Kenntnisse aus der Muttersprache auf die Zweitsprache übertragen und kommen deshalb schneller voran“, vermutet Pfenninger.

Neben dem Alter sei vor allem die Menge an Unterricht wichtig. Zudem gebe es Faktoren, die in vielen Studien nicht erfasst würden: etwa die Qualität des Unterrichts oder was außerhalb des Unterrichts geschieht.

Ohne Akzent lässt sich eine Fremdsprache wohl nur vor der Pubertät erlernen

So vermuten Linguisten, dass der außerschulische Kontakt mit dem Englischen immer bedeutender wird, etwa der Umgang mit Youtube, Tiktok und Netflix. „Ich habe mich immer gefragt, warum die meisten Skandinavier so ausnehmend gut Englisch sprechen“, sagt die Erziehungswissenschaftlerin und passionierte Dänemark-Urlauberin Raphaela Porsch. „Ich vermute, das hängt auch damit zusammen, dass dort fast alle englischsprachigen Spielfilme in Originalfassung mit Untertiteln gezeigt werden.“

Auch für Deutschland gilt, was man in Papua-Neuguinea schon lange weiß: Am

besten funktioniert der Spracherwerb in einer bilingualen Umgebung, in der die zweite Sprache einfach da und nützlich ist. So erklärt Böttger den Erfolg des kürzlich in Bayern abgeschlossenen Pilotprojekts „Bilinguale Grundschule“. An 20 Schulen im Freistaat wurde fünf Jahre lang der Unterricht in verschiedenen Fächern abwechselnd auf Englisch und Deutsch erteilt, die Kinder sprachen und hörten so bis zu elf Stunden Englisch in der Woche. Die Schüler schlossen danach nicht nur in Englisch besser ab, sondern auch in Mathematik. In Deutsch dagegen wurden sie nicht schlechter, trotz weniger Stunden.

Darauf können sich wohl Forscher aller Lager einigen: Am besten lernt man eine Fremdsprache, wenn man ihr stark ausgesetzt ist, nicht nur im Unterricht, sondern auch in anderen Fächern und bestenfalls auch im Alltag. Anders gesagt: Ab ins Sprachbad! Doch woher sollten die gut ausgebildeten Fachkräfte für eine allgemeine bilinguale Schule kommen, wo doch ohnehin Lehrermangel herrscht? „Statt überall bilinguale Programme zu initiieren, scheint es mir derzeit sinnvoller, mehr Ressourcen in den bestehenden Englisch-Unterricht zu stecken“, meint Raphaela Porsch.

Man muss auch nicht unbedingt in der Grundschule beginnen, um eine Sprache richtig gut zu lernen. Nur wer eine Fremdsprache ohne Akzent sprechen will, sollte wahrscheinlich vor der Pubertät beginnen. Ansonsten sind sich Linguisten und Sprachdidaktiker heute einig, dass man bis ins Erwachsenenalter eine Fremdsprache bis hin zum Muttersprachlerniveau erlernen kann. Oder, wie es Simone Pfenninger formuliert: „Wir brauchen den Mut zum Altersenglisch.“